

künstlerischer er ist, desto fähiger wird er sein, durch alle Dürste, Höhlen und Verstecke zur gefangenen Schönheit einzubringen und es wird ihn reizen, in seinem Gemüthe so lange zu suchen, bis er die Gefühle findet, alle Verzäuberungen zu lösen. Ist er so weit, so wird er nichts mehr verachten, nichts mehr verschmähen, weil er in den vielen Formen das eine Wesen ehrt oder, katholisch gesprochen, in allen Werken Gott sieht. Er kann dann nichts mehr bevorzugen, er ist gerecht und wenn die heilige Teresa sagt, daß es eine Sünde ist, irgend ein Ding besonders zu lieben, mehr als die anderen, so hat sie aus dem letzten Gefühle der ganz großen Künstler gesprochen. Sie scheiden gut und böse nicht mehr, begünstigen nichts, sondern, wie wir in den Legenden das Gemeine und Schändliche, verurtheilte Arbeiten, den Umgang mit Elenden, ja mit Thieren gesucht sehen, so loben sie unendlich alles, was da ist, wie gering es scheinen mag, hinter allen Werken doch daselbe Angesicht schauend.

Dieses Thema haben Goethe und Schiller, als sie in jenen Gesprächen und Briefen den „eigentlichen Punkt, worauf es ankommt“, so unermülich suchten, oft mit Liebe und Eifer verhandelt. Goethe war eine Zeit geneigt, manche Gegenstände als künstlerischer anzusehen, jene, die das Ewige geschwinder offenbaren, lange meinend, daß es an den Dingen sei, uns Empfindungen zu geben, bis er sich allmählich befaßt, daß es vielmehr an uns ist, ihnen Beziehungen zu geben. Erst auf seiner Reise von 1797 wurde er das gewahr und man mag in seinem Frankfurter Briefe an Schiller vom 17. August nachlesen, wie dankbar staunend er es zu verzeichnen eilte. Schiller antwortete ihm: „Das sentimentale Phänomen in Ihnen befremdet mich gar nicht und mir dünkt, Sie selbst haben es sich hinlänglich erklärt. Es ist ein Bedürfnis poetischer Naturen, wenn man nicht überhaupt menschlicher Gemüther sagen will, so wenig Leeres als möglich um sich zu leiden, so viel Welt, als nur immer angeht, sich durch die Empfindung anzueignen, die Tiefe aller Erscheinungen zu suchen und überall ein Ganzes der Menschheit zu fordern. Ist der Gegenstand als Individuum leer und müßig in poetischer Hinsicht gehaltlos, so wird sich das Ideenvermögen daran versuchen und ihn von seiner symbolischen Seite fassen und so eine Sprache für die Menschheit daraus machen. . . . Freilich, der Gegenstand muß etwas bedeuten, sowie der poetische etwas sein muß; aber zuletzt kommt es auf das Gemüth an, ob ihm ein Gegenstand etwas bedeuten soll, und so deucht mir das Leere und Gehaltreiche mehr im Subject als im Object zu liegen. Das Gemüth ist es, welches hier die Grenze steckt, und das Gemeine oder Geistreiche kann ich auch hier wie überall nur in der Behandlung, nicht in der Wahl des Stoffes finden. Was Ihnen die zwei angeführten Plätze gewesen sind, würde Ihnen, unter andern Umständen, bei einer mehr aufgeschlossenen poetischen Stimmung, jede Straße, Brücke, jedes Schiff, ein Pflug oder irgend ein anderes mechanisches Werkzeug vielleicht geleistet haben. Entfernen Sie aber ja diese sentimentalen Eindrücke nicht und geben Sie denselben einen Ausdruck, so oft Sie können. Nichts, außer dem Poetischen, reinigt das Gemüth so sehr von dem Leeren und Gemeinen als diese Ansicht der Gegenstände, eine Welt wird dadurch in das Einzelne gelegt und die flachen Erscheinungen gewinnen dadurch eine unendliche Tiefe. Ist es auch nicht poetisch, so ist es, wie Sie selbst es ausdrücken, menschlich und das Menschliche ist immer der Anfang des Poetischen, das nur der Gipfel davon ist.“ Das blieb fortan zwischen ihnen definitiv und viele Jahre später noch, 1827, hat es Goethe zu Eckermann dahin ausgesprochen: „Unsere deutschen Aesthetiker reden zwar viel von poetischen und unpoetischen Gegenständen und sie mögen auch in gewisser Hinsicht nicht ganz Unrecht haben; allein im Grunde bleibt kein realer Gegenstand unpoetisch, sobald der Dichter ihn gehörig zu gebrauchen weiß.“ Und so hätte er denn wohl gewiß nicht zögern dürfen, auch Schweine als malerisch gelten zu lassen, wofür sie nur einen Maler finden, der sie „gehörig zu gebrauchen weiß.“

Darum ist es auch gar so dumm, hier über „Naturalismus“ zu jammern. Man sollte nun doch allmählich schon wissen, was naturalistisch ist. Aber die Menge hat immer noch den Wahn, es im Stoffe, statt in der Behandlung zu suchen; wer Arbeiter, Elend und überhaupt unanständige Sachen darzustellen unternimmt, ist ihr ein Naturalist und der Idealist hat sich unter Prinzen, im Frack zu bewegen. So muß man denn zum so und so vielen Male wiederholen, daß es ganz gleich ist, was einer malt, und nur gilt, wie er es malt: ob er einen Gegenstand in seiner einmaligen Erscheinung oder in seiner ewigen Bedeutung bringt, ob er ihn nach der sinnlichen oder nach der symbolischen Seite nimmt, ob er allein den Schein der Dinge nur oder hinter ihm den Sinn der Dinge will. Und weil diese Schweine nicht als Schweine, sondern als Repräsentanten beschaulicher Demuth, stiller Schönheit und inniger Ergebung gemalt sind, so daß man sie im Gemüthe leicht mit Menschen, Heu und Abendgloden vertauschen kann, darum ist ihr Maler kein Naturalist, sondern ein Künstler.

Er ist es desto mehr, weil er so Geringem seine Schönheit zuerkennen weiß. Die Bedeutung eminenten Dinge, prunkender Frauen, edler Steine, stolzer Pferde, der Blumen und der Sterne fählen auch die kleinen Menschen; sie brauchen gar nicht erst den Künstler; ohne ihn sprechen sie unmittelbar zu uns und nennen ihr Wesen selbst. Aber wir sehnen uns nach dem großen Zauberer, der auch im Hässlichen,

das unsere Sinne betrübt, die strahlende Seele wecken wird, bis nichts mehr leer, nichts mehr stumm, nichts mehr dunkel, rings nur Pracht, Jubel und Licht ist.  
Fermann Sahr.

## Die Woche.

### Politische Notizen.

Der Unterschied zwischen dem künftigen Statthalter von Niederösterreich Grafen Kie l m a n s e g g und dem gegenwärtigen Statthalter von Galizien Grafen V a d e n i ist: Graf Kielmansegg wurde provisorischer Ministerpräsident, in der stillen Hoffnung, Sommers über zum definitiven Ministerpräsidenten heranzureisen. Graf Vadeni wird definitiver Ministerpräsident, ohne zu ahnen, wie provisorisch er doch eigentlich ist.

Das Ideal des Beamten ist es, jeweils „definitiv“ zu werden; der kleine Concepts-Praktikant sehnt sich ebenso heiß, definitiver Staatsbeamter zu werden, wie der „mit dem Titel und Charakter eines Sections-Ges.“ begabte „hohe Staatsfunctionär“, wirklicher Sectionschef zu werden. Es ist daher sehr begreiflich, daß auch der Graf Kielmansegg, der sich ja doch als Beamter fühlt, sich auch seinerseits eifrig bemühte, wirklicher Ministerpräsident zu werden. Nur scheint er in diesen löblichen Bestrebungen etwas zuweit gegangen zu sein. Darauf ist Graf Kielmansegg vor vierzehn Tagen an dieser Stelle aufmerksam gemacht worden. In der Nummer der „Zeit“ vom 10. August wurde zu den damals so schwunghaft betriebenen Minister-Candidaturen und Candidaten-Besprechungen an dieser Stelle bemerkt: „Dem Unfug der ungebeten Cabinettsbildungsvorläufe kann nur auf einem Wege gesteuert werden: indem die Mission zur Bildung des neuen Cabinetts zunächst einem bestimmten Manne öffentlich und officiell übertragen wird, der dann im Tageslaufe der Oeffentlichkeit zu zeigen haben wird, was er kann. Dazu die Initiative zu ergreifen, ist Sache des provisorischen Vorsitzenden des gegenwärtigen Ministeriums, des Grafen Kielmansegg. Er hat vor die Krone zu treten und ihr anzugeigen, daß das provisorische Ministerium seine Mission erfüllt hat und abzutreten bereit ist. Das weitere wird dann, ohne Zutun des Grafen Kielmansegg, von selbst folgen.“ Wenige Tage darauf — nach officiellen Andeutungen zu schließen, etwa um den 13. August herum — geschah, was hier verlangt worden war. Ein „bestimmter Mann“, nämlich Graf Vadeni, wurde officiell und öffentlich nach Ischl berufen und mit der Cabinettsbildung betraut. Der Officius des Grafen Kielmansegg („Fremdenblatt“ vom 20., 22., 23. August) beilegte sich aber in auffälliger Wiederholung, zur Rechtfertigung des Grafen Kielmansegg, mitzutheilen, daß Graf Kielmansegg selbst es gewesen sei, der an entscheidender Stelle darauf hinwies, „daß an Stelle des Cabinettsprovisoriums möglichst bald ein Definitivum treten sollte.“ Nur „scheint“ — in dem officiösen Unwirklichkeits-Stil zu sprechen — es nicht der Graf Vadeni gewesen zu sein, an den der Graf Kielmansegg, als er auf ein Definitivum drängte, dachte, sondern — der Graf Kielmansegg selbst.

Der Officius schreibt: „Graf Kielmansegg scheint nach wie vor von dem Wunsche befeelt, an die Spitze seines bisherigen, so erfolgreichen Wirkens, an die Spitze der Verwaltung des Kronlandes Niederösterreich zurückzukehren.“ Graf Kielmansegg will jetzt, nach Vadenis Berufung, allerdings so „scheinen“. Aber der Schein trägt. Wahr ist immerhin, daß die Thätigkeit des Grafen Kielmansegg als Statthalter, verglichen mit der als provisorischer Ministerpräsident, noch immer verhältnismäßig „erfolgreich“ zu nennen ist.

Was hat Graf Kielmansegg als Ministerpräsident eigentlich gewirkt? Er hat das Budget und den Civilproceß im Parlament durchgebracht. Aber da ihm von keiner Seite aus ein bedenklcher Widerstand geleistet wurde, reducirt sich das Verdienst des Grafen Kielmansegg dabei auf Null. Diesen Erfolg hat er lediglich der Thatsache zu ver danken, daß er nicht der Fürst Windischgrätz war — eine ausgezeichnete Eigenschaft, welche er mit den übrigen 1400 Millionen Menschen theilt.

Der Officius sagt jetzt im nachhinein noch vom Ministerium Kielmansegg: „Ein Cabinet, das schon von vornherein den Stempel des Provisoriums aufgedrückt erhalten hat, ein Cabinet, dem gegenüber man stets auf das etwa bevorstehende Definitivum verweist, scheint vielleicht doch der nöthigen Actionskraft und Actionsfreude zu entbehren.“ Wenn Graf Kielmansegg vor wie nach der Berufung Vadenis dieser Ansicht war, hätte er jedenfalls alles unterlassen müssen, was über Budget, Civilproceß und die laufenden Sectionschefs-Geschäfte hinausging. Aber warum hat sich Graf Kielmansegg — und zwar gerade erst nach Schluß der Parliamentssession, also nach Erhebung seiner officiellen Mission — einen eigenen neuen Presbepartements-Leiter in der Person des Bezirksamtmanns Tils aus der Statthalterei herübergenommen? Doch nicht, um diesen seinen Vertrauten nach ein paar Wochen wieder in die Statthalterei zurückzunehmen? Einen Presbepartements-Leiter braucht ein Minister nur, wenn er Politik für sich machen will. Ein provisorischer Minister braucht überhaupt keinen Presbepartements-Leiter, und da der vom Fürsten Windischgrätz seinerzeit zur Leitung des Presbepartements berufene Hofrath J a u n e r thatsächlich, in Ermangelung der erforderlichen Fähigkeiten, kein Presbepartements-Leiter war, hätte Graf Kielmansegg den Hofrath Jauner ruhig auf seinem Posten sitzen lassen sollen, wenn er der Welt zeigen wollte, daß er wirklich keinen anderen Ehrgeiz hatte, als den, wieder Statthalter zu werden.

Dann hätte Graf Kielmansegg auch seine Versuche zur regierungs-fremdlichen Erziehung der untern Beamtenklasse unterlassen müssen. In der Sache konnten sie, wie jeder politische erfahrene Mensch vorhersehbar, bei der verfassungsrechtlichen Geheimhaltung der Wahlstimmenabgabe, nur das Gegentheil bewirken, die untern Beamtenklasse noch mehr gegen die Regierung aufzuregen, umso mehr als das Provisorium Kielmansegg auch in diesem Falle wie der Officius sagt, der „Actionskraft“ entbehrt. Welchen anderen